

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 21

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



3)

In ihrer Begleitung war er gesehen worden. Er mußte Gewißheit haben, ob er sich täuschte. Im Spielsaal würde er sie treffen.

Er fragte einen der Diener am Kasinoeingang in Monte Carlo, der ihn ehrerbietig begrüßte, ob er eine Dame kenne, die Christine Béjot heiße?

„Nein, Mr. Tittle.“

James blickte den Mann an.

„Sie kennen mich?“

„Ja. Euer Gnaden haben mir doch vorgestern eine Tausend-Frankennote geschenkt. Darauf habe ich mich nach dem Namen Euer Gnaden erkundigt.“

„Ich . . . Ihnen?“

Mr. Tittle versuchte, sich zu beherrschen.

„Was wollte ich denn von Ihnen?“

„Nichts, Euer Gnaden. Euer Gnaden kamen in sehr angeregter Stimmung mit einer Dame die Treppe herunter, winkten mich heran und schenkten mir den Schein.“

„Und was dachten Sie?“

„Ich dachte . . . dachte, Euer Gnaden werden im Roulette gewonnen haben. Die Verlierenden pflegen nie Trinkgelder zu geben.“

„Wie sah diese Dame aus?“

Der Diener, der wohl annahm, daß Mr. Tittle nicht ganz nüchtern gewesen war, überlegte.

„Sie war groß, sehr schön, ja, außerordentlich schön, und ihr Haar war tizianblond.“

„Ah, sind Sie Maler gewesen?“

„Ja, Euer Gnaden, aber mein neuer Beruf bringt mehr ein.“

„Ich danke Ihnen.“

Mr. Tittle gab wieder einen Tausend-Frankenschein und betrat die Garderobe. Es war um die Abendstunde, da sich die wirklichen Spieler nach dem Diner zum zweiten Male im Kasino einzufinden pflegten. Mr. Tittle kam in den Spielsaal und musterte heimlich die anwesenden Damen; es waren viele Blondinen da, aber keine schien ihn zu kennen. An einem der Roulettetische entdeckte er seinen „Freund“ Professor Lapin, der seinen Gruß aber nur ganz kurz erwiderte. Herr Lapin war im Gewinnen. Mr. Tittle stand auf die Tischseite ihm gegenüber und verfolgte das Spiel. Lapin gewann und gewann. Zweis-, dreimal ließ er seinen Ein-

satz auf Rouge stehen, schob ihn dann auf Noir, und die kleine Kugel im Zauberrade folgte ihm gehorsam. Lapin hatte den Höchstsatz erreicht, den die Bank gestattet. Besonnen und kurz berechnend, nahm er einen Teil des Gewinnes zurück und schob etwa 20,000 Franken in Gold und Scheinen auf Rouge. Er gehörte scheinbar zu den Spielern, die nur in der Farbe kombinieren, darin ein bestimmtes System verfolgen und für die Ziffern nicht interessiert sind. Vor Mr. Tittle wurde ein Platz frei. Ein Gedanke. Er setzte sich schnell und saß dem Professor gegenüber. Er betrachtete die 20,000 Franken in der Brieftasche nicht als Eigentum und wollte sie in Lapins Gegenwart verlieren. Siebenmal hintereinander war Schwarz herauskommen, und Lapin hatte seine Kampftruppen auf Rot aufgestellt. Nach der Wahrscheinlichkeit mußte jetzt Rot kommen. Mr. Tittle erwog blitzschnell die Chancen. Setzte er gleichfalls Rot und verlor, dann kassierte die Bank seine Scheine, setzte er Schwarz, und Rot gewann, dann bekam Lapin das Geld von ihm, und er, Mr. Tittle, war es auf anständige Weise wieder los. Gewann Schwarz noch einmal, dann brauchte er den Gewinn nur stehen zu lassen, bis Lapin gewann. Es war ein einfaches Exemplar.

Mr. Tittle legte das Banknotenbündel mit 20 Tausendfranken-Scheinen ruhig auf Noir. Der Bankhalter schnarrte seine stereotypen Formeln. Die Kugel schwirrte hin und her, blieb liegen. Schwarz hatte gewonnen.

Mr. Tittle lächelte über sein „Pech“. Irrendwer hinter ihm, der um seinen Einatz platonisch gebangt hatte, zischte ihm ins Ohr: „Zurückziehen!“

Mr. Tittle nahm ohne Absicht den Gewinn, ließ den roten Bündel liegen.

„Wahnsinn!“

Die Kugel rollte zum neunten Male in Noir.

Wieder zischte Mr. Tittles Hintermann. Es gab keine Abwehr. Aber hatte er nicht recht? Der Gewinn war schließlich rechtmäßiges Eigentum.

Die 20,000 Franken blieben liegen.

Es kam zum zehnten und elften Male Noir.

Professor Lapin gab das Spiel auf.

Mr. Tittle hatte mit „fremdem“ Gelde 100,000 Franken gewonnen.

Er hatte genug vom Spiel, da es ohne den Professor an Reiz verlor, und stand auf. In dem Augenblick legte sich eine schmale Frauenhand auf seine linke Schulter.

„Ah, James!“

Das ist Christine, dachte er sofort. Und seine Gedanken jagten einander. War der Professor ein Gauner, dann hatte er sicher durch einen Trick den „Schuldschein“ in seine Brieftasche gebracht. Nur die Methode, daß ein Gauner durchaus verlieren wollte, war originell. Um ihm nochmals begegnen zu können, mußte Mr. Tittle seine Pläne zu erraten suchen. War diese Christine Béjot seine Gehilfin, hieß es doppelt aufmerksam sein.

Mr. Tittle hatte sich sofort bewundernswert in der Gewalt. „Guten Abend, Christine.“

Sie lächelte verführerisch.

Tatsächlich, diese Französin war schön wie eine Venus und hatte Augen wie ein Kind.

Mr. Tittle ließ sich auf ihr Spiel ein, denn er war überzeugt, es mit einer Hochstaplerin zu tun zu haben.

„Weshalb hast du mich gestern warten lassen, Liebster?“

(Liebster war entzückend frech.)

„Gestern?“

„Du hattest mir versprochen, mich abzuholen. Aber komm jetzt!“

Jetzt wird sie dich irgendwohin verschleppen wollen, dachte James, aber er folgte ihr, half ihr in den Mantel, reichte ihr den Arm.

Als er am Ausgang den Diener wieder traf, blieb er stehen. Wenn diese Christine es darauf abgesehen hatte, ihn auszuplündern, sollte sie enttäuscht werden.

„Sagten Sie nicht, daß Sie früher Maler gewesen seien?“ fragte er den Diener.

„Ja, Euer Gnaden.“

„Hier sind hundertzwanzigtausend Franken. Ich schenke sie Ihnen. Widmen Sie sich wieder der Kunst!“

„Aber Euer Gnaden!“

„Vielleicht habe ich der Welt damit einen zweiten Tizian erhalten.“

Der Diener stand mit offenem Munde, 120,000 Franken in den Händen, und starrte Christines Auto nach.

Elektrische Heisswasserspeicher „Cumulus“

Prima Referenzen

Fr. Sauter A.G. Basel

Nehmen Sie bitte bei Bestellungen immer auf den „Nebelspalter“ Bezug!

NEBELSPALTER 1924 Nr. 21